



Brütende Hitze, Artensterben, Dürreperioden und leere Regale im Supermarkt: Für die Menschheit sieht es in den 2040er Jahren nicht allzu rosig aus. Zumindest nicht für den ärmeren Teil der Bevölkerung. Wer Geld hat, lebt in komfortablen, eingezäunten Siedlungen mit eigenem Biosupermarkt und könnte die Klimakrise überleben, indem das Bewusstsein digitalisiert und auf der DNA einer Pflanze gespeichert wird. Die Drosera AG, ein Biotech-Konzern mit Sitz in Hamburg, vermarktet ein solches Verfahren.

Aylin gehört nicht zu den Menschen, die sich so etwas leisten können. Sie arbeitet als Aushilfsgärtnerin in den Gewächshäusern der Drosera AG und tauscht mit Besserverdienern seltene Zierpflanzen gegen frische Lebensmittel. Als ungewöhnliche Panaschierungen auf den Blättern der Speicherpflanzen auftauchen, beginnt Aylin auf dem Schwarzmarkt Profit daraus zu schlagen, um sich ihren Wunsch zu erfüllen, für ihren Großvater ebenfalls eine Pflanze zu sichern.

»Phytopia Plus« ist eine gesellschaftskritische Reflexion einer nicht allzu weit entfernten Zukunft.

*Zara Zerbe*, geboren 1989 in Hamburg-Harburg, hat Literatur- und Medienwissenschaften studiert und lebt als freie Autorin in Kiel. Sie ist Mitherausgeberin des Literaturmagazins »Der Schnipsel« und veranstaltet die »Lesebühne FederKiel« in der Hansa48 in Kiel. Ihre Erzählung »Limbus«, für die sie mit dem Preis »Neue Prosa Schleswig-Holstein 2018/2019« ausgezeichnet wurde, ist 2020 im Sukultur Verlag erschienen. 2021 erschien die Novelle »Das Orakel von Bad Meisenfeld« im stirnholz Verlag. 2022 wurde sie mit dem Kunstförderpreis des Landes Schleswig-Holstein ausgezeichnet. »Phytopia Plus« ist ihr Debütroman.

Zara Zerbe

# Phytopia Plus

Roman

VERBRECHER VERLAG



Oh, dass ich doch nur eine Pflanze werde  
Oh, dass mir dieser enge Stängel verholzt  
Kein keckerndes Lachen, keine Gebärde  
Kein Bein mehr, kein Fleisch, kein Stolz

Charlotte Brandi: Wind

»Aber guck doch nur, das Paradies ist ja >draußen<!«  
O, wie arm sind wir in unserer Geborgenheit auf freien  
Füßen gegen den kleinsten Baum, den unscheinbarsten  
Strauch, die einfachste Blume, deren Wurzel mit der  
weiten Erde Schritt hielt, zusammengewachsen wächst –  
so läßt sich im Großen leben und rauschen!

Else Lasker-Schüler: Konzert





Nett ist es hier. Wir müssen nur aufpassen, es nicht gleich zu übertreiben. Die Wurzelspitzen sagen, dass es nicht mehr weit ist bis zur Wand. Aber vielleicht erledigt sich das Problem auch von selbst.

Oder sie finden einen anderen Weg.  
Sie finden doch immer einen Weg.

Wir haben ja auch hierher gefunden.  
Zum Glück. Es ist nett hier. Unkompliziert.

Ja.

Wisst ihr noch: dieses Gefühl, jetzt sofort austreiben zu müssen, und dann plötzlich diese Kälte?

Ja. Alle Blüten erfroren, und für neue hatte ich keine Kraft. Und der Regen. Zuerst war er gut, dann hat er uns den Boden unter den Wurzeln weggespült.

Du warst doch gar nicht dabei?  
Nein, aber ich erinnere mich trotzdem.

Ja, ich mich auch. An Sonnenbrand.  
Und an Insekten. Ich habe versucht, die anderen zu warnen, es war allerdings zu spät. Es waren zu viele.  
Uh. Gibt es hier Insekten?

Noch keine bemerkt.  
Immer nur diese großen Wesen.

Die sind okay.  
Ja. Je kleiner, desto gefährlicher. Wissen wir doch.

Und die Großen bringen ja immer was mit.  
Andere Luft. Oder etwas Gutes für den Boden.  
Ich bin meistens ziemlich satt, wenn die wieder gehen.  
Ich weiß nicht. Neulich haben sie etwas von mir abgeschnitten.  
So schlimm ist das doch gar nicht. Haben sie bei mir auch.  
Wenn die Wunde verheilt ist, wachse ich einfach weiter.





Aylin hat noch nie einen Waschbären gefangen. Allerdings kennt sie auch niemanden, der oder die eine Lebendfalle besitzt, weder in ihrer Familie noch irgendwo in der Nachbarschaft. Unter Lebendfallenbesitzer\*innen erzählt man sich, dass die Menschen in den Stadtvierteln südlich der Elbe gelegentlich Waschbären äßen. Dort wiederum kennt man dieses Gerücht und kann darüber nur lachen.

Für ein Schulprojekt hat Aylin einmal einen Businessplan für einen fiktiven Wilhelmsburger Waschbärengrill geschrieben und sich damit einen Eintrag ins Klassenbuch eingehandelt. Der Zettel mit dem Firmenmaskottchen, das ihre Freundin Samira entworfen hat, ein Waschbär mit Grillzange in der Pfote, hat einige Umzüge mitgemacht und hängt nach wie vor an ihrem Kühlschrank. »Der sieht dir ziemlich ähnlich«, hat einmal ein Hafenarbeiter gesagt, der sich nur so kurz in ihrem Leben aufgehalten hat, dass sie nicht herausfinden konnte, ob das als Kompliment gemeint war.

Wenn Waschbären die Wahl hätten, würden sie sich wohl in einem Laubwald voller Eichen niederlassen, der sich im Idealfall an ein bequem zugängliches Seeufer schmiegt, aber in den sumpfigen Elbuferlandschaften, die sich in den letzten Jahrzehnten gebildet haben, kommen die anpassungsfähigen Beutegreifer ebenfalls gut zurecht. Vor allem, wenn die nächste Restmülltonne nicht zu weit entfernt ist. In den Gebieten rund um die Elbinseln leben wahrscheinlich doppelt so viele Waschbären wie Menschen. Sobald die Sonne hinterm Horizont verschwunden ist, hört man sie in den Hinterhöfen randalieren. Das Gerücht, dass eine Waschbärenkolonie ein leerstehendes Haus am Kattwykdamm besetzt hat, hält sich

seit Jahren so hartnäckig wie ungeprüft. Vereinzelt wandern sie auch in den Norden der Stadt und schlüpfen durch die Gitterstäbe rund um die Quartierparks, doch das Hocheffizienz-Abfallentsorgungssystem und die Zierkanäle, denen eine naturähnliche Uferböschung fehlt, bieten den Tieren nur wenig Nahrung. Trotzdem haben die meisten Menschen, die dort wohnen, eine Lebendfalle in der Abstellkammer stehen.

An einem Abend kurz nach Neujahr beobachtete Aylin einen Waschbären, der ungeschickt versuchte, die Restmülltonne im Innenhof auszuraubern. Wahrscheinlich ein Jungtier, zumindest schien der Kleinbär die Tricks seiner Artgenossen, die den Deckel anheben können, ohne dabei vom Rand der Tonne zu purzeln, noch nicht gelernt zu haben. Am nächsten Morgen ging sie nachschauen, wie viel Chaos das Tier über Nacht angerichtet hatte, und beseitigte alles, bevor die Nachbar\*innen davon Wind bekamen.

Manche Waschbären neigen dazu, auf Nahrungssuche die Nerven zu verlieren und Mülltonnen, die sich nicht anders öffnen lassen, einfach umzuschmeißen. Aylin ist es von klein auf gewöhnt, zu den entfernten Rumpelgeräuschen hungriger Waschbären einzuschlafen. Wie an diesem Abend, fragt sie sich von Zeit zu Zeit, ob sie jemals ein Leben führen wird, in dem Waschbären keine bedeutende Rolle mehr spielen.

Im Supermarkt gab es heute wieder nur Proteinflocken und Kokosfettriegel mit Zink und Vitamin C, und auf dem Heimweg musste sie schwitzen, obwohl sie nur in einer Übergangsjacke unterwegs war. Einerseits ist die Lage also so aussichtslos wie immer. Andererseits hat sie drei ungelesene Nachrichten bei Pidgin.